

ihrer bedürfen. Es muß sehr hart seyn, sich von solchen Kindern zu trennen. Nichte es auch ja so ein, daß wir zu gleicher Zeit von Deinem Gute abreisen. Wir wenigstens weichen nicht, so lange Du noch da bist. Zu Mathildens Aufnahme ist hier alles vorbereitet. Zwei traurig schöne Wohnen sehen wir vor uns.

Siebzehnter Brief.

Ueberstanden, meine Emma, ist die so sehr gefürchtete Trennung. Wir sind glücklich hier in L. angekommen, und Du arme verwaiste Mutter wirst Deutschlands Gränzen wohl schon erreicht haben, indem ich diese ersten Zeilen des Trostes für Dich schreibe. Des Trostes! — als ob ich dessen nicht selbst bedürftig genug wäre!

Was hilft es mir, daß ich mit Deinen kostbaren Schätzen davon zog, nahm ich nicht auch das Gefühl mit mir, daß nun Dein Herz so ganz verarmt sey? und mußst' ich mich nicht von einer

Freundin trennen, die mir theuer ist, wie das Leben? Und so oft ich Deine Kinder ansehe, und ihr Anblick mein Herz erquicket will, komme ich mir wie eine Räuberin Deiner Freuden vor. Doch nichts mehr von diesen widerwärtigen Gefühlen, die ich oft meyne nicht ertragen zu können. Es müssen andere an ihre Stelle treten. Auch Dir, Du Gute! muß wieder wohl werden, so wie Du dem Orte näher kommst, der Dich mit Deinem D* endlich wieder vereinigt. Und so laß mich schweigen, damit ich den Stachel des Schmerzes nicht tiefer in Dein wundes Herz drücke.

Ich habe Dir häufige und getreue Berichte über deine Kinder, besonders über Ida und Mathilde, verheissen. Es sey also der Anfang sogleich gemacht. Auch wird Platon seinen ersten Brief über Woldemar beischließen.

Als die schmerzliche Losreisung nun geschehen war, als unsere Wagen nun einander entrollten, Deiner nach Norden, der unsere nach Südwesten, da versanken wir alle in ein tiefes Schweigen.

Eine lange Zeit verharrten wir sämmtlich in dieser stillen Feier. Jedes überließ sich seiner eigenthümlichen Natur, die bei dem einen in stillem Fortweinen, bei dem andern durch eine gänzliche Abgeschiedenheit von allem Gegenwärtigen sichtbar ward. Der Tag war so ruhig heiter, der Abend ward unbeschreiblich schön. Mathilde theilte den ihr fremden Schmerz durch eine stille Ruhe.

Boldemar unterbrach das Schweigen zuerst: „Nun will ich Sie auch sehr lieb haben, sagt er zu Platov. Ich weiß ja, daß ich nicht immer bei der Engelsmutter bleiben konnte. Machen Sie nur, daß ich recht viel lerne, und schelten Sie mich, wenn ich zu viel tobe. Der Vater hat mich oft gestraft, wenn ich tolles Zeug trieb, das sollen Sie aber nicht mehr nöthig haben. Ich will es dem Vater aber immer selbst schreiben, wenn ich etwas mache, das nicht taugt. Und Sie müssen dann der Mutter schreiben, was Sie Gutes von mir wissen, und sie trösten.“ —

Bei dem Worte trösten, rollten ihm zwei große Thränen herunter. Wie Ida dies sah, brachen die ihrigen von neuem los. Schluchzend sagte sie:

„Auch von Ida soll Dante Selma die Mutter trösten. O ich will so brav seyn, und so fromm, wie ich noch nicht gewesen bin.“ —

„Ich will auch brav seyn lernen“ — fiel Mathilde ein — und die Mutter soll sich auch über mich freuen müssen! — Ich drückte mein Gesicht ins Wagenkissen, um die Kinder durch meine tiefe Nührung nicht noch weicher zu machen. Ein wenig gefasster wendete ich mich zu Platon, welcher sagte: „wir sind hier in einer heiligen Welt. So kann es aber nicht immer seyn, so darf es nicht oft seyn; aber solche Momente des Lebens heiligen das übrige: an ihnen entglüheth das Menschliche im Menschen.“ — Dann fuhr er fort: „Woldemar, ich nehme dich beim Worte: bist du wild und unbändig, so klagst du dich selbst an beim Vater; bist du verständig wacker und sanft, und lernest brav, so schreibe ich es der Mutter, auf daß wir ihr schönes Herz erfreuen.“ —

„So bald wir nach L. kommen, will ich dir sagen, was du in den ersten zwölf Monaten lernen

mußt. Dann will ich dir deine Zeit eintheilen helfen, wenn du allein nicht damit zurecht kommen könntest. Da werde ich sehen, ob du ein rechter Mann werden willst? Was wir beide über unsere neue Lebensweise ausmachen, das sey Gesetz, darauf halten wir streng. Wie viele Stunden du des Tages zu arbeiten hast, um das zu lernen, was im ersten Jahre gelernt werden soll, das werden wir bald finden. Haben wir es gefunden, so wird es Gesetz, und vom selbst gegebenen Gesetz abweichen. —“ — „O nein! nein! das soll von Woldemar niemand sagen;“ — fiel der Kleine heftig ein; und so nahm das Feuer des Ehrgeizes allmählig den Platz der zu tiefen Nahrung bei dem lieben Jungen ein. Seine Augen funkelten bei dem bloßen Gedanken, daß man ihn der Schlawheit fähig halten könnte.

Jetzt waren nun die Zungen alle wieder gelöst. Die heitre stille Pracht des Abends hatte den Schmerz leise besänftigt. Die Berge singen an, in der Verklärung der Abendsonne zu glühen; die fernsten schienen abgelöst von der Erde im

reinen Aether zu schweben. Der Weg längs dem Gebirg hin, den ich so oft gemacht, schien mir heute ganz neu. Und konnt' es anders seyn? Ging ich nicht in eine ganz frische Lebensbahn, mit ganz neuen Aussichten hinein?

Die Abendglocken läuteten aus den nahen Ortschaften, die Landleute, die ihre Fruchtfelder besucht, und froh unter der Segenshoffnung heimkehrten, grüßten im reinlichen Sontagsgewande so freundlich und doch so ehrerbietig in den Wagen, daß Ida sagte: „nicht wahr, Tante Selma, die guten Bauern haben uns lieb? Aber ich habe sie auch lieb, und will mich nicht mehr fürchten, wenn sie schmutzig aussehen. Sontags habe ich sie aber doch viel lieber, als in der Woche.“ —

Der verständige Woldemar fing nun an, es ihr zu erklären, warum sie in der Woche nicht reinlich aussehen könnten, und wie die Reinlichkeit überhaupt den Gewerbs = Leuten nicht so sehr angemuthet werden dürfe, als uns andern, die wir eine feinere Lebensweise führen.

Ich war froh über das eigene Orientieren der Kinder, und that nichts hinzu, weil ich es von jeher für einen Fehlgriff in der Erziehung gehalten habe, die kleinen Einsichten und Erkenntnisse, die Kindern aus sich selbst kommen, erst noch stem-peln und zu etwas machen zu wollen. Lasse man ihnen doch, wo es nur immer seyn kann, das Bewußtseyn, aus sich selbst das Wahre oder das Schöne geschöpft zu haben. Nur wenn sie falsch urtheilen, bringe man sie zurecht, und auch dann noch schone man behutsam die Eigenthümlichkeit ihres Geistes. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so kamen wir an einen Ort, wo Kirchweih (oder Kirmes) war. Es ward getanzt, und zwar sehr wild. Die Musik war elend, und das Getöbe und Gekreisch der Tanzenden und Trinkenden so fürchterlich, wie man es in einem milden schönen Weinlande nicht erwarten sollte. Das hatte bei Ida fast den ganzen schönen Eindruck verderben, welchen die Leute des vorigen Ortes auf sie gemacht. Ida, welche die Freude in dieser Gestalt noch nicht kannte, meynte im Ernst, die Leute wären böß auf einander, und

wollten sich leides thun. Sie weinte schmerzlich. So wie wir näher kamen, schloß sie vor Angst sich immer näher an mich an. Ich nahm sie auf den Schooß, streichelte, küßte sie, sagte ihr aber nichts; denn bei diesem Grade der Angst und Furcht gehen doch alle vernünftigen Vorstellungen verloren. Woldemar machte sich hernach freundlich an sie, sprach ihr zu, und sagte: „Ida, die Leute thun uns nichts, sie sind auch nicht böß, thun auch einander nichts zu leide, sie sind nur vergnügt.“ Ida schien das kaum zu hören, und schluchzte heftig. Ich schloß sie an mich, hing ihr meinen Schleier über und hoffte, sie sollte schlafen; aber vergebens.

Als wir dem Ort vorüber waren, und das Getreisch sich allmählig in der Ferne verlor, erhobte die Kleine sich wieder, und sagte: „O Tante, ich will alle Bauern bitten, die ich nur sehe, daß sie doch nicht mehr vergnügt seyn sollen, sie sind auch gar zu garstig vergnügt.“ Wir mußten herzlich lachen. Dem Kinde war es aber großer Ernst.. Und wie Recht hatte die Kleine! O wie

Kann die Freude in diesem fast thierischen Charakter so widerlich seyn! Ich fürchte, Ida gibt künftig keinem Arbeiter, der sie darum anspricht, einen Groschen zum Trinken, nun sie es weiß, daß diese Art Lustigkeit vom Trinken herkommt; denn, das war ja das einzige, was sich ihr über die Sache sagen ließ.

Auch Woldemar merkte auf, als ich mit Ida sprach, sann ein Weilchen nach und wandte sich dann zu Platov mit der Frage: ob ein Trunkener, der doch nun nicht wüßte was er thäte, gestraft werden dürfe, wenn er Unglück anrichte? Platov gab ihm die Frage zurück, und sagte: wenn ein Kind von 5 — 6 Jahren, das man im Zimmer ohne Aufsicht gelassen, ein brennend Licht zu nahe an einen Vorhang oder sonst an etwas leicht Feuer fangendes brächte und das Haus anzündete: ob dieses Kind, wenn es gerettet wäre, noch eine besondere Strafe verdiene? Woldemar sagte: nein. Pl. Und warum nicht, Lieber? — Wold. Das Kind wußte ja nicht, was es that. — Pl. Wenn aber einer von jenen trynkenen Bauern mit seiner

Pfeife das Wirthshaus anzündete, werin sie waren, und du wärst Richter, was würdest du mit dem Menschen thun, Woldemar?— Er besann sich einen Augenblick, und dann: ich würde ihn einsperren lassen. Pl. Aber warum ihn strafen? er wußte ja eben so wenig, was er that, als das Kind; denn ein völlig trunkenen Mensch ist ganz unmündig, weil die Mündigkeit im freien Gebrauch der Vernunft besteht. Wold. Aber er war Schuld daran, daß er nicht wußte, was er that. Pl. Wie so? Wold. Ja, er war kein Kind mehr, und mußte wissen, was vom vielen Trinken kommt. Pl. So ist es, Woldemar. Wer sich selbst seiner Vernunft entäußert, ist nicht frei von Schuld und Strafe für das, was er in diesem Wahnsinne verübt; obwohl man ihn nicht so strafen kann, als wenn er die That mit vollem Bewußtseyn begangen.

Als wir unter mancherlei Gesprächen eine halbe Stunde gefahren waren, kam ein lahmer Invalide mit einem hölzernen Beine an den Wagen: „Erbarmen Sie sich, und schenken einem Armen

„etwas, dem man im Kriege das rechte Wein ab-
geschossen.“

Ida muß noch keinern verstümmelten Menschen gesehen haben. Sie schauderte heftig, und befahl ihn doch immer wieder mit der gespanntesten Neugier. „Tante Selma, schenk' mir ein Brot aus unserm Reiseforb.“ Ich gab ihr eins, und etwas Münze dazu: „Da, armer Mann, sagte sie, und reichte ihm Brot und Geld hin: ich wollte, ich könnte dir ein besseres Wein schenken, auf dem da kannst du doch nicht gut gehen.“ Er sah das Kind mit komischer Freude an, und sagte: „Ja, Mamsellchen, ich kann auch noch damit tanzen“ indem er vor ihr lustig herumhinkte. „Armer lustiger Mann, fragte sie, wo willst du denn hin?“ Nach U... , Mamsellchen. — Sie maß den Wagen mit den Augen aus, ob sich wohl für ihn ein Platz darin machen ließ. Als sie sah, daß das nicht ging, sagte sie: „Tante, laß mich und Woldemar zu Fuß hingehen, daß der lahme Mann fahren kann.“ Der Lahme hatte Thränen in den Augen. Nein, Mamsellchen, ich fahre nicht;

ein alter Soldat muß gehen, so lange er nur noch ein gutes Bein hat; aber ich will alle Tage zu Gott bitten, daß Sie gesund bleiben, und groß werden, und schön wie ein Engel des Himmels.

„Nun, so komm denn alle Morgen zu uns. Ich will dir alle Morgen so ein Brötchen geben, und wenn die Tante mir Geld schenkt, das sollst du auch haben; aber du mußt keinen so garstigen Frank trinken, wovon die Leute toll werden.“

Der Mensch sahe sie mit großen Augen an, und murmelte für sich ein Paar Worte, die ich nicht verstand. Er überschüttete uns mit Danksgungen; ich bestätigte Ida's Bestellung, und bezeichnete ihm unser Haus. Unser Wagen rollte davon.

Auch hat der Mensch sich wirklich eingefunden, und heißt nun Ida's Paul; denn Paul ist sein Name. Gleich am ersten Morgen legte sie ihr Brötchen für ihn bei Seite. Ich ließ es geschehen. Sie mochte sehr hungrig geworden seyn, aber sie hielt richtig aus, bis um 10 Uhr, wo ihr zweites Frühstück kam; nur hört' ich bisweilen einen kleinen Seufzer.

Im Weiterfahren fragte Ida: Wer hat dem Armen sein Bein abgebrochen? ich habe ihn nicht verstanden. Ich wiederholte ihr, daß es ihm im Kriege abgeschossen worden sey. Nun mußte ich ihr etwas vom Kriege erzählen, sie konnte das aber gar nicht fassen; endlich brach sie aus: Ja, nun weiß ich, wie das ist; die Leute, die sich so einander wehe thun, und sich todtschießen, sind gewiß betrunken. Ich schwieg. „Wohl sind sie trunken, mein Kind, sagte Platon, wenn auch nicht vom Branntweine.“ Ich sagte Ida, daß sie von diesen Dingen noch nichts verstehen könnte, und daß einmal eine Zeit kommen müsse, wo die Menschen nicht mehr gegen einander feindlich ausgingen.

Herzlich müde und matt kamen wir Abends spät in meinem Hause an, wo alles auf unsere Ankunft vorbereitet war. Sehr rührend war Ida's Wiedersehen der guten vorausgegangenen Gertrud, die uns mit aller ihrer innigen Anhänglichkeit bewillkomnte. Mathilde hatte an allem, was vorging, wenigen Theil genommen. Ich brachte die

Kinder zur Ruhe. Und als Ida betete: „Lieber Gott, laß meinen Vater und meine Mutter und meinen Woldemar diese Nacht sanft ruhen“ hört ich, daß sie aus eigenem Antriebe hinzusetzte: auch die gute Tante und Platon, und den lahmen Paul: du kannst ja alles!“ Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, sprach ich, Ida's Gebet fortsetzend, aus voller Seele, küßte sie, nahm das Licht und entfernte mich, um noch einiges für den folgenden Tag zu ordnen. Lebe wohl, theure Emma!

Achtzehnter Brief.

Jetzt sind wir fast ganz eingerichtet. Die beiden Kleinen haben mit mir eine Schlafkammer und ein gemeinschaftliches Wohnzimmer. Ihre Bettchen stehen dicht an dem meinigen.

Gertrud schläft in der Nebenkammer. Die Kinder gehen um halb neun Uhr zu Bett, ich um II. Ich selbst bringe sie schlafen, wenn ich kann, und